

John und Joan Madax.

Von Robert Barr.

John Madax sah in ganz verzweifelter Stimmung vor seinem Zimmer den Kopf auf eine Wand gestützt, mit der anderen sein Haar zerwühlend. Die Gedanken gingen schlecht. Mr. Madax war allein in seinem Zimmer in der Bärenstraße. Er dachte die Zeit zum Nachdenken und hatte Beschlüsse gefasst, daß niemand ihn störte. Trotz der nun beschriebenen Stelle kam er zu keiner Klarheit in seinen Gedanken, alles Nachdenken war vergeblich. Er sprach auf und ging ruhlos im Zimmer hin und her. Das Beste wird sein, meine Frau am Rai zu fragen, murmelte er, endlich seine Promenade unterbrochend.

Er schreibt ein Telegramm: „Mrs. John Madax, Königsstraße 20, London. Kannst Du für einige Minuten in mein Zimmer kommen. Wichtigste Geschäftsangelegenheiten besprechen.“

Nachdem er dem Aufwachen die Depesche zur Befragung übergeben, ging er wieder im Zimmer auf und ab, das Erscheinen seiner Gattin erwartend. Sie kam nicht, dahingegen ein Telegramm, welches er in feierlicher Hast öffnete und las: „Bedoune, komm diesen Vormittag nicht fort. Hole mich um ein Uhr ab, wir gehen dann in meinen Klub frühstücken und reden über Deine Angelegenheiten.“

Der sorgenvolle Mann sah nach dem Chronometer. Es war noch nicht elf Uhr. Er ist in zwei Stunden konnte er seine Frau sehen. Er setzte sich wieder ans Pult und erledigte einige Geschäftsbüchlein, um die Zeit tot zu schlagen. Dann brachte er seinen Anzug einermachen in Ordnung, nahm einen Stock und fuhr per Droschke zum Kontor seiner Frau. Nachdem er sich hatte melden lassen, führte ihn ein nettes kleines Mädchen in ein Zimmer und sagte ihm, daß Mrs. Madax sofort erscheinen würde. Sie behaupte, ihn warten lassen zu müssen, und sende ihm unterdessen die „Stimme“ zum Ansehen. Die „Stimme“ war ein im 19. Jahrhundert ausgegebenes Journal, welches damals für weiter vorgefertigten galt, als die meisten anderen Zeitschriften. Aber jetzt ward es nur noch gut genug angesehen, von Männern gelesen zu werden; die Frauen wollten nichts damit zu tun haben! In dem Empfangszimmer warteten bereits drei Männer. Endlich kam das Mädchen zurück und verführte allen, außer Madax, daß Madame die Herren jetzt ungenügend sprechen könne, da sie eine Vereinbarung habe, aber von vier Uhr nachmittags an stünde sie zur Verfügung. Mr. Madax blieb nun wieder mehrere Minuten allein, dann trat seine Gattin ein. Sie war eine große Frau, mit feinen, florigen Haaren. Ihre Kleidung war der eines Herrn sehr ähnlich. Sie trug ein kleines, fradartiges Jackett, helle Weste, Chemise, sehr grelle Strümpfe. Ihre braune Haar war kurz geschitten und auf der Seite gefächelt. Der glatte Mod hatte an beiden Seiten, hoch oben, schräge Tassen. Ihre rechte Hand steckte in einer derselben und lierte mit Geld und Schlüssel, als sie das Zimmer betrat, wo ihre Gattin wartete.

„Guten Tag, John“, rief sie aus, „verzeih, daß ich warten ließ, aber wir haben einen sehr geschäftigen Morgen gehabt. Jetzt bin ich bereit. Wir wollen im Klub frühstücken!“

Sie näherte sich ihrem Manne, während sie sprach und klopfte ihm freundschaftlich die Schulter. Er sah zu ihr auf und lächelte. Ihre Einflüsterung hatte stets etwas Beruhigendes für ihn und gab ihm das Gefühl, als ob er beschützt wäre und den Kampf mit der Welt nicht allein auszufochten brauche. Eine der zahlreichen weiblichen Kommiss trug einen langen Überrock herbei, welchen Mrs. Madax anzog. Als sie denselben zugeknöpft und einen runden, harten Hut aufgesetzt hatte, sah sie mehr denn je wie ein Mann aus, und ihr Gatte hatte fast etwas Weibliches im Vergleich zu ihr.

„Ist mein Wagen vorzufahren?“ fragte sie das Mädchen.

„Ja, Madame.“

„Komm, John, wir haben keine Zeit zu verlieren“, sagte Mrs. Madax sehr entschieden, ging voran, öffnete die Tür des Landauers und ließ ihn zuerst einsteigen.

Sie nahm neben ihrem Manne Platz und der Wagen fuhr nach dem West-Vor. In kurzer Zeit hielt er vor einem großartigen Gebäude. Dies ist, wie jedermann weiß, der „Victoria-Klub“, der Sammelplatz zahlreicher Geschäftsfrauen. Er hat höhere Preise, als der Carlton oder Reform-Klub, ist aber dafür auch viel eleganter eingerichtet, als jene höchst altmodischen Herren-Klubs.

Holen Sie mich um halb vier Uhr ab!“ befahl die Dame dem Kutscher.

Die Türen des höllischen Hauses wurden von zwei weiblichen Portiers geöffnet. Mrs. Madax schritt den Namen ihres Gatten in ein Buch, welches auf einem Tisch der Halle

lag, und dann betreten sie den großen Speisesaal, wo sie sich an einem Tischchen, in einer Fernen Ecke, niederließen.

„Wie schön das geruchvolle Klub-Frühstück“, sagte Mrs. Madax zu einem Kellner, und bringen Sie eine Flasche Sekt!“

„Ja — ich kann keinen Sekt trinken“, brachte Mr. Madax geordnet heraus, „er bekommt mir nicht.“

„Lustig“, rief seine Frau, „ein oder zwei Glas werden Dir gut tun, Du siehst so sorgenvoll aus.“

„Ich habe Sorgen, deshalb wollte ich Dich sprechen.“

„Nun, ich muß aber sehr bitten, dein Frühstück nicht von Weisheiten zu reden — und ich in den Stuhl zurücklehnen, lächelte sie hinzu, „ich bin doch niemals, denn es ist der Gesundheit schädlich. Wir können nachher im Rauchzimmer uns beraten. Wie geht es den Kindern?“

„Danke, sehr gut. Das Mädchen behandelt den Anaben zwar manchmal etwas hart und peigelt ihn, aber sonst kommen sie sehr gut zusammen aus!“

„Armer, kleiner Karl“, sagte Mrs. Madax, „Anaben sind eine solche Sorge für die Eltern, wenn man davon denkt, daß sie sich einmal allein durch die Welt schlagen müssen. Nächste Woche werde ich die Kinder vielleicht besuchen.“

„Ich wünschte, Du kämest öfter nach Hause“, erwiderte Madax, „die Kleinen vermischen Dich sehr.“

„Später wird es mir wohl möglich sein. Aber jetzt, habe ich, wie Du sagtest, im Geschäft, habe wichtige Arbeit vor, welche ich selbst erledigen muß.“

„Kannst Du nicht heute Abend mit mir kommen?“ fragte er, „die Kinder würden sich so freuen, Dich zu sehen.“

„Nein“, antwortete sie, „heute Abend habe ich Sir Casar zum Diner gebeten.“

„Morgen Abend also“, schlug er vor.

„Morgen erst recht nicht, da habe ich so und so viele Kapitalisten zum Diner in Halborns Hotel eingeladen.“

„All diese Helden müssen Dir doch enormes Geld kosten?“

„Nun sie auch! Aber Erfahrung hat mich weise gemacht! Wenn man ein gutes Geschäft mit einem Manne machen will, muß man ihn erst ordentlich füttern. Ich sehe stets darauf, daß die Weine tadellos sind! Das muß ich den Männern nachtragen, sie verstehen es, guten von schlechtem Wein zu unterscheiden.“

„Gut, ich werde den Kindern sagen, daß Du sie grüßen läßt, aber ich finde, daß wenn auch eine Frau noch so sehr von Geschäften in Anspruch genommen ist, sie doch ihre Kinder nicht vernachlässigen sollte.“

„Sie redete ihm zu, Champagner zu trinken. Er lehnte dies ab. „Ein Mann muß feinsinnig den Kopf klar für Geschäft halten.“

„Ja“, sagte sie lächelnd, „ich vermute, ein Mann muß es tun.“

Ein Anflug von Ironie war in ihrer Stimme und sie sprach das Hauptwort mit ganz besonderem Ausdruck. Madax sah betrübt aus und schweig.

Nach dem Frühstück führte ihn Joan in das Privat-Rauchzimmer, welches sie hatte reservieren lassen.

„Wir werden hier ganz ungehindert sein und können über Geschäfte reden.“

„Sie klingelte und frag ihren Gatten: „Was willst Du trinken?“

„Nichts, danke“, erwiderte er, fügte dann aber hinzu, „oder doch, ein Glas Milch mit Sodawasser.“

„Du triffst natürlich.“

Als der Kellner erschien, bestellte Mrs. Madax Milch und Sodawasser, zwei Havana-Zigaretten und ein Glas Cognac. Sobald der Kellner die Sachen gebracht und das Zimmer verlassen, schloß Joan die Tür zu. Ihr Mann entzündete seine Zigarette an dem Streichholz, welches sie ihm bot; sie blick ein Stück von ihrer Zigarette und begann gleichfalls zu rauchen. Dann steckte sie beide Hände in die Taschen und ging im Zimmer auf und ab.

„Nun, John, was gibt es denn?“

„Vor einigen Monaten“, erzählte Madax, „ließ ich mich auf ein Weisengeschäft ein, und jetzt weiß ich nicht, wie ich mich aus der Affaire ziehen soll.“

Mrs. Madax blieb vor ihrem Gatten stehen und sah ihn übercast an. „Weisheit?“ rief sie aus. „Wie, in des Himmels Namen, kamst Du auf die Idee?“

„Nun, siehst Du“, erwiderte John sehr gedreht, „die amerikanische Weisenerne war doch sehr schlecht ausgefallen und da glaubte ich bestimmt, daß die Preise steigen würden.“

„Weißt Du sprichst Du nie mit mir darüber?“

„Ich wollte das Geschäft auf eigene Faust unternehmen. Natürlich hatte ich keine Ahnung, daß es einen solchen Haken haben würde.“

„Einem Haken“, sagte sie lächelnd, „das mußte schließlich einen Haken geben. Weisheit? Du nicht einmal, daß man sich in den Vereinigten Staaten

niemals über den Weisemarkt informieren darf! Juchhe!“

„Ja, ich weiß, das heißt, ich weiß es jetzt, aber das muß nun alles nichts! Ich stehe bis an den Hals in Weisheit und die Preise gehen herunter! Was sollst Du mit zu tun, Joan?“

„Oho, Du rauchst Weisheit zweimal es, mich um Rai zu fragen, wenn es zu spät ist! Ich kann Dir nur raten, Dich so billig wie möglich aus der Schlinge zu ziehen.“

„Ihr Gatte schätzte.“

„Ich fürchte, dann bin ich so gut wie ruiniert.“

„Meiner Meinung nach werden die Preise noch mehr fallen.“

„Seine Frau überlegte. „John“, begann sie dann, „weshalb gibst Du Deine Geschäfte in der Stadt nicht auf und gehst nach Hause, um die Kinder zu versorgen?“

„Er fühlte sich verletzt und starrte sie eine Weile sprachlos an, endlich murmelte er: „Ich mag nicht ganz abhängig von Dir sein.““

„Ich wünschte, ich gebe Dir ein sehr schönes Wirtschaftsgeld und noch so viel extra für Deinen Gebrauch, als Du haben willst! Du quälst Dich halb tot mit den Geschäften, und solltest Dich gar nicht mehr darauf einlassen, sondern lieber mal zur Erholung nach Brighton oder Monte Carlo gehen.“

„Der Mann seufzte.“

„Das ist alles ganz gut, aber kannst Du denn nicht begreifen, daß ich mir gern selbst etwas Geld verdienen möchte?“

„Du erwidert aber nichts, sondern vertrittst nur. Mit wie viel Geld besitzt Du dein?“

„Fünfundzwanzigtausend Pfund!“

„Doch, ist das alles, was Dir überhaupt noch gehört?“

„Alles!“

Was sind Vorzugs-Aktien?

Welche sagen, daß dies Aktien wären, die in Bezug auf Bestände und Dividenden vorgezogen würden. Andere wieder behaupten, dieselben wären eine Art erste Hypothek.

ICH SAGE,

daß dieselben zur gegenwärtigen Zeit in Omaha in vielen Fällen dazu benutzt werden, um Grabstich und berufsmäßige Organisations zu betreiben.

Investoren, die Vorzugsaktien ankaufen, sollten nicht veräumen, sich zuerst genau zu vergewissern, daß die Bestände der Vorzugsaktien ausgehenden Gesellschaft den Totalwert derselben überschreiten; sonst hazardiert das betreffende Unternehmen nur mit Ihrem Gelde, bezahlt seinen Beamten hohe Gehälter und erwartet, dadurch seine gewöhnlichen Aktien wertvoll zu machen.

Gesetzlich erlaubte Ausgaben für Aktien-Verkauf

Section 806 der revidierten Statuten von Nebraska, für 1913, wurde von unserer Legislatur in 1917 wie folgt geändert: Die staatliche Eisenbahn-Kommission soll dem Rate der Direktoren irgendeiner Korporation, deren Wirkungsbereich unter dieses Gesetz fällt, auf Nachsichtung die Erlaubnis erteilen, fünfzehn Prozent des durch den Verkauf von Aktien erzielten Grobvermögens für die Ausgaben des Verkaufes dieser Anteilnahme zu verwenden; im Ansatze sollen die genannte Kommission dem Erfinden des Rates der Direktoren irgendeiner derartigen Korporation, auf deren Antrage, fünf Prozent des durch den Verkauf von Aktien erzielten Grobvermögens zur Bereinigung der Aufwände für Organisation und Gründung verwenden zu dürfen, fünfzehn, falls die direkt oder indirekt anzunehmende Kommission über der Paus für den Verkauf der Aktien, Anteilnahme oder Wertpapiere, ausschließlich der für Organisationszwecke erlaubten Summe, die fünfzehn Prozent überschreitet, dann soll in diesem Falle diese Last auf dem angeführten Erlaubnis, sowie auf den zu verkaufenden Aktien erfindlich sein, und außerdem muß ein schriftlicher Bericht bei der Kommission eingereicht werden, ehe der Verkauf gemacht wird, derartige Sicherheiten zu verkaufen.

Viele Korporationen haben und bezahlen jetzt von fünf und zwanzig bis fünfzig Prozent an Ausgaben für Organisation. Wenn ein Unternehmen willens ist, die Gesetze zu übertreten, um Ihr Geld zu erlangen, glauben Sie dann wahrhaft, daß es die Gesetze in Verwaltung Ihres Eigentums befolgen und Ihnen Ihren Reingewinn zuweisen wird?

Jedem findet man den Anspruch: „Süßes Essig vor den Wälfen in Schafspelzen.“ Halte das Finanzdepartement und die Korporation aneinander. Verschaffe Euch Klarheit, wie die Verhältnisse stehen — welcher Prozentsatz Ihres Geldes dem Finanzdepartement und welcher der eigentlichen Korporation zugeht.

Wenn Sie ein Grundstück kaufen, dann wären Sie ein schlechter Geschäftsmann, würden Sie nicht einen Besichtigung verlangen. Verlangen Sie beim Einkauf von Vorzugsaktien dieselbe Methode und Sie werden in künftigen Jahren vermöglicher und klüger sein.

Jetzt angeboten:

\$75,000 7% ansammelnder und teilnehmender Aktien einer wachsenden Korporation in Omaha

Grundkapital \$200,000

\$150,000 Vorzugs-Aktien Nennwert \$100,000

\$50,000 gewöhnlicher Aktien

Verkauft für \$115.00

Inkorporiert in 1915

Kapital

\$10,000.00

Geschäftsumsatz

\$32,000.00

Kapitalserhöhung für 1916

\$25,000.00

Geschäftsumsatz

\$115,000.00

Kapitalserhöhung für 1917

\$75,000.00

Eingezahltes Kapital

\$47,500.00

Geschäftsumsatz

\$250,000.00

Dauerhafte Fieber. In unserer Zeit, wo die massenhafte Produktion von Scheißfiebern den Schreiber von der meist ausschließlich gehandhabten Gänsefeder emancipiert hat, begreift man kaum noch, wie wertvoll ehemals ein guter Klet war, wie lange man sich seiner bediente, und dadurch förmlich in ein persönliches Anhänglichkeitsverhältnis zu demselben trat. So befah der viel schreibende, gelehrte Jesuit Gahyri nie mehr als zwei Gänsefedern, und schrieb seine umfassenden Werke sieben volle Jahre hindurch mit diesen Widen Fiedeln. — Aber wie verquoddel das gegen das Beispiel des Leo Alaktus rühmlichen Angebens! Dieser ausgezeichnete Mann schrieb, wie er selbst erzählt, vierzig Jahre lang mit einer einzigen Schwannenseeder, und vergoß Tränen, als sie ihm durch einen unglücklichen Aufstoß verloren ging.

Unter Freundinnen. Alte Kofette: „Ich sage Dir, Freundin, wenn ich früher auf dem Ball war, da waren die Herren alle ganz außer sich!“ Freundin: „Nicht wahr — und jetzt sind sie alle ganz außer Sicht?“ — Ein Philosoph. Na, Süßelbener, wie geht's mit der Welt? „Wahrscheinlich schlecht, kann nicht mal einen Schnaps mehr verdienen, es ist nur gut, daß ich mein Vestag schon so viel getrunken, da ich es noch konnte, sonst wär's zu traurig.“

GEORGE H. LYNCH

Fiskal Agent

350 Omaha National Bank Bldg. Omaha, Nebraska

Telephon Douglas 1869